

Der Monte Giallo

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ORIGINALRADIERUNG von CARL v. DOMBROWSKI

LÖWENPAAR

BAYARIA-VERLAG, MÜNCHEN-GAILING

DER MONTE GIALLO

VON HERMANN HESSE

(Nachdruck verboten)

Der Monte Giallo stand inmitten eines Kreises von berühmten Bergen, wenig bekannt und unwirtlich. Er galt für unbestiegbar, doch reizte das niemanden, da ringsum Dutzende von leichteren und ganz schweren Gipfeln standen. Man hatte ihn von jeher vernachlässigt, sein Name war nur in der nächsten Umgebung bekannt, die Zugänge waren weit und mühsam, der Aufstieg und vermutlich auch die Aussicht wenig lohnend, dafür war er durch böse Steinschläge, schlimme Windstellen, schlechte Schneeverhältnisse und brüchiges Gestein in üblen Ruf gekommen. So stand er zwischen seinen berühmten Brüdern ungeschätzt und vergessen da, als ein ruppiger und langweiliger Steinhaufen ohne Reiz und Anziehungskraft. Er blieb ohne Ruhm und Ehren, aber er blieb auch von Wegen, Drahtseilen, Hüttenbanten und Zahnradbahnprojekten verschont. An seinem südlichen Fuß gab es wohl einige Weiden und Sennhütten, an Touren oder gar an eine Besteigung war aber von dieser Seite aus nicht zu denken. Dort zog sich durch die ganze Bergseite in halber Höhe eine lange, senkrechte Wand von brüchigem, im Sommer braunlich schimmerndem Gestein, dem der Berg auch seinen Namen verdankte.

Wenn bei Bergen die Physiognomik nicht ebenso trügerisch wäre wie bei Menschengesichtern, hätte der Monte Giallo ein mißgünstiger und feindseliger Patron sein müssen. Auf der einen Seite die lange, neidische, einformige Wand, auf der anderen ein wirres, fleckiges Unwesen von Geröllhalden, Moränen und Schneefeldern, und oben ein scharfger Felsglatz ohne einen richtigen, säuberlichen Gipfel.

Er verharrete jedoch gleichmütig in seiner wilden Verlassenheit, sah der Beliebtheit seiner Nachbarn ungereizt und schweigend zu und meinte es mit niemand böse. Er hatte genug an-

deres zu tun. Der Kampf mit dem Sturm und dem Wasser, das Offenhalten der Rinnen, im Frühjahr das Hinwegschaffen des Schnees, das Lawinenrollen, das kümmerliche Pflegen der verzagten Arven und das Beschützen der sorglosen, lachenden Blumenpracht, das ließ ihn nicht zu Gedanken kommen. Und im Sommer lag er die kurze Ruhezeit hindurch atmend in der Sonne, trocknete und wärmte sich, sah träumerisch dem Spiel der Murmeliere zu und hörte aus der Tiefe das goldene Herdengeläut und mitunter die ferneren, seltsamen Töne der Menschen heraufhallen, unverständliche, ahnungsvolle Klänge einer kleinen, spielerischen Welt. Er hörte sie gerne, doch ohne Neugierde, und nickte während der Sommerrast fremd und freundlich zu den Juchzern, Glockentönen, Pfiffen, Schüssen und anderen harmlosen Grüßen aus der Tiefe, wo ihm eine sorglos kindliche Welt ihr Wesen zu treiben schien. Wenn er an die ersten Föhnstage im Vorfrühling und an die Frühsommernächte dachte, wo hier oben nichts fest und sicher war, wo Felswände sich senkten, Steine wie Bälle ins Tal sprangen, Wasserfluten alles Festgefügte unter-spülten und sein Leben zu einem atemlosen, bald zornigen, bald entsetzten Kampf mit hundert riesenstarken Feinden machten, dann konnte er das leise, zahme Treiben in den Tiefen anhören wie die Stimmen kleiner Kinder, die sich einen Sommertag vertreiben und nicht wissen, wie dünn der Boden dieses Lebens ist, das sie für felsfest und ewig sicher halten.

Aber es ist nichts in der Welt, auf das nicht am Ende Menschen ihre Begierde richten. Es blüht kein winziges Kraut im Spalt und liegt kein verworfener Stein an Wege, so kommt ein Mensch und schaut und befragt sie, neugierig und unersättlich, wie eben Kinder sind.

Der Sohn eines Uhrmachers im Dorf, Cesco

Biondi, war ein etwas ungeselliger junger Mensch, dem es nicht gelang, auf die übliche und richtige Weise seines Lebens froh zu werden. Namentlich fehlte ihm den Mädchen gegenüber das rechte flotte Benehmen, beim Tanzen schwieg er ernsthaft, und wenn ihn eine aufmuntern wollte und ihn zu necken anfing oder freundlich am Ohr zupfte, ward er vor lauter Entzücken erst recht verwirrt und hilflos, so daß er es nie zu einer Liebschaft brachte, obwohl er den schönen Mädchen heimlich mit glühenden Augen nachschaute.

Dieser Cesco Biondi gewöhnte sich unter anderen Sonderlingsbräuchen auch das einsame Umherstreifen in den Bergen an, wo er sich gut auskannte und sein stilles Vergnügen an den Höhen und Aussichten, an Tieren und Pflanzen, Steinen und Kristallen fand. Zwar unternahm er seine Ausflüge meistens in einer gewissen Trauer, denn er hatte nicht einen Ueberschuß an Freude, wie andere, hinauszutragen, sondern suchte vielmehr draußen etwas zu finden, was andere daheim und alle Tage haben. Ein wenig davon fand er auch zuzeiten, und allmählich gewöhnte er sich daran, an dem Dasein der Berge bescheidenlich teilzunehmen und sein unbefriedigtes Gemüt daran zu beruhigen.

Mit der Zeit kam er, der ohnehin gern eigene Wege ging und besuchtere Orte vermied, immer häufiger in das unwirtliche Gebiet des Monte Giallo, wo kaum jemals ein Mensch anzutreffen und ein entlegenes, unberührtes Land zu entdecken war. Der schlecht beleumdete Berg wurde ihm allmählich lieb, und da keine Liebe vergeblich ist, tat sich auch der Berg nach und nach vor dem Wanderer auf, zeigte ihm verüllte Schätze und hatte nichts dawider, daß dieser einsame Mann ihn besuchte und hinter seine Geheimnisse zu kommen trachtete. Es entstand

langsam ein halbvertrauliches Verhältnis zwischen dem Geröll, nahm hie und da einen schönen Glimmer, ein paar Blumen mit sich heim, und der alte Berg sah ihm zu und ließ ihn still gewähren.

Das dauerte länger als ein Jahr. Aber der Mensch, mit einem Bein im Reiche der Natur, mit dem anderen im Reiche der Freiheit stehend, kann nun einmal ein Stück Natur nicht unbegierlich und rein brüderlich lieben; sondern kaum fühlt er sich wohl und einigermaßen gastlich aufgenommen, so will er der Herr sein, will an sich reißen, besiegen und über den bisherigen Freund triumphieren. So ging es auch dem Biondi. Er hatte den Monte Giallo lieb, er wanderte gern an ihm herum, lag gerne rastend zu seinen Füßen; aber kaum war eine gewisse Vertraulichkeit da, so begann er auch schon unzufrieden zu werden und Herrschergelüste zu spüren.

Bisher hatte er sich damit begnügt, den unbekanntem Berg ein wenig zu erforschen, je und je ein paar Stunden in seinem Gebiete zu streifen, die Wasserläufe und Lawinenbahnen kennen zu lernen, Gestein und Pflanzenwuchs zu betrachten. Gelegentlich hatte er auch einen vorsichtigen Versuch gemacht, der Höhe näher zu kommen und etwa doch einen Weg zum Gipfel zu erkunden. Dann hatte der Monte Giallo, ohne gerade unwirsch zu werden, sich still zugeknöpft und die Vertraulichkeit ruhig abgewehrt. Er hatte den Wanderer ein paar Steinschläge nahe kommen lassen, hatte ihm ein paarmal irreführt und müde gemacht, ihm den Nordwind ein wenig in den Nacken geschickt und unter seinen gefährlichen Sohlen leise ein paar morsche Steine weggezogen. Und Cesco war alsdann etwas betroffen, doch verständlich und gutwillig umgekehrt. Er fand den Weg ein wenig launisch, aber da er selber zu den Sonderlingen gehörte, konnte er das nicht übelnehmen.

Jetzt aber wurde das alles anders, da Cesco gegen das Ende des zweiten Sommers, von der Erstbinde verführt, seinen Berg mit immer begierlicheren Augen anschaute und sich daran gewöhnte, in ihm nicht mehr einen Freund und gelegentlichen Zufluchtsort, sondern einen Feind zu sehen, der ihm trotzte und den er nun beharrlich belagerte und auskundschaftete, um eines Tages ihn zu unterjochen. Sein Sinn war darauf gerichtet, den spröden Berg unter sich zu bekommen, durch Kraft und durch List, auf geraden und krummen Wegen. Er wanderte nun nicht mehr behaglich und getröstet in den Schluchten und an den Abhängen umher, dankbar und mit dem Möglichen zufrieden. Seine Liebe war eiferstichtig und mißtrauisch geworden, sie wollte herrschen und recht haben, und da der Berg anderer Meinung war und sich still, doch entschieden widersetzte, sahen das Liebhaber und die bisherige Kameradschaft bald mehr wie Erbitterung und Haß aus.

Drei, viermal drang der hartnäckige Wanderer empor, jedesmal mit einem Kleinen neuen Fortschritt und mit wachsendem Verlangen, in diesem Kampfe Sieger zu werden. Die Abwehr des Berges war jetzt nimmer gutmütig und brüderlich, es gab Angriffe und ernste Drohungen, und der Sommer endete damit, daß Cesco Biondi nach einem Absturz halb erfroren und verhungert mit einem gebrochenen Arm ins Dorf heimkehrte, wo man ihn schon vernüfft und totesagt hatte. Er lag eine Weile im Bett, inzwischen gab es am Monte Giallo Neuschnee und es war in diesem Jahr nichts mehr zu machen. Desto grimmiger nahm Cesco sich vor, nicht nachzulassen und den ungestlichen Berg, den er nun wirklich haßte, doch noch zu unterwerfen.

Im nächsten Frühsooner sah der Monte Giallo mit Unbehagen seinen ehemaligen Freund wieder anrücken und die Veränderungen studieren, die der Winter und die Schneeschmelze angerichtet hatten. Er kam und untersuchte, zuweilen von einem Kameraden begleitet, fast jeden Tag. Und schließlich erschien er wieder in Ge-

sellschaft des andern, eines Nachmittags mit reichlichem Gepäck, stieg ohne Eile ein gutes Drittel der Höhe hinan und richtete sich an einem wohlausgesehenen Orte mit Wolldecke und Kognak zu Übernachten ein. Und am frühen Morgen machten sich die beiden vorsichtig auf den Weg durch die unbetretene Höhe.

Eine schlimme Halde, die um Mittagzeit von fallendem Steingeriesel unwegsam gemacht wurde, passierte sie ohne Gefahr noch in der Morgenkühle. Erst nach zwei Stunden begannen die Schwierigkeiten. Zah und schweigend stiegen die beiden am Seil hinan, umgingen senkrechte Schroffen, kletterten, gingen fehl und kehrten wieder um. Dann kam eine gute, gangbare Strecke, Cesco löste das Seil, und sie schritten eifrig voran. Es kam ein Schneefeld, das leicht zu überwinden war, und danach eine glatte Wand, die von weitem bedenklich ausgesehen hatte. Nun aber zeigte sich der ganzen Wand entlang ein hinreichend breites Band, und Cesco dachte nur wenig Hindernisse mehr zu finden. Fröhlich betrat er den schmalen Steig und ging seinem Begleiter rüstig voraus. Aber er war noch nicht oben. Die Wand machte eine Biegung, und im Augenblick da Cesco um die Krümme schritt und alles gewonnen glaubte, fuhr ihm von jenseits unerwartet ein heftiger Sturmwind entgegen. Er wandte das Gesicht ab, griff nach seinem Hut, tat einen Fehltritt und verschwand vor den Augen des Kameraden lautlos in der Tiefe.

Der Begleiter beugte sich vor und konnte ihn unten liegen sehen, sehr tief in einer Geröllwüste, vielleicht tot. Er irrte zwei Stunden mit Gefahr umher, fand aber keinen Zugang zu dem Gestürzt und mußte endlich ermüdet den Heimweg suchen, um nicht selber noch vom Berg verschlungen zu werden. Erschöpft und traurig kam er spät am Abend ins Dorf zurück, wo sich nun eine Gesellschaft von fünf Männern zur Auffindung und Rettung des Cesco aufmachte. Sie gingen mitten in der Nacht und nahmen Decken und

Kochzeug mit, um am Berg zu nächtigen und in der Frühe auf die Streife zu gehen.

Indessen lag Cesco Biondi lebend, aber mit zerschmetterten Beinen und Rippen zu Füßen jener Wand auf einem Steinhaufen. Er hörte seinen Begleiter rufen und gab, so gut er konnte, Antwort, die jener nicht vernahm. Dann lauschte er stundenlang und hörte zuweilen, daß der Kamerad noch auf der Suche war. Endlich sah er ein, daß jener habe umkehren müssen, und daß in den nächsten fünfzehn Stunden an keine Erlösung zu denken war.

Seine Beine waren beide gebrochen, wahrscheinlich mehrmals, und irgendein Unglücksplitter war ihm in den Unterleib gedrungen, wo er verzweifelt wühlte und schmerzte. Cesco spürte, daß er übel verletzt sei und machte sich wenig Hoffnung. Er zweifelte nicht daran, daß man ihn finden würde, aber ob er dann noch leben werde, schien ihm sehr fraglich. Bewegungen konnte er sich gar nicht, die kalte lange Nacht stand bevor, und seine Verletzung schien ihm tödlich.

Leise stöhnend lag er eine Stunde um die andere und dachte an lauter Dinge, die ihm jetzt nichts helfen konnten. Er dachte an ein Mädchen, das mit ihm das Tanzen erlernt hatte und jetzt längst verheiratet war. Die Zeit, da er sie nicht sehen konnte, ohne Herzklopfen zu bekommen, schien ihm jetzt wunderbar schön und selig gewesen zu sein.

Er dachte weiter, an seine Wanderungen, und erinnerte sich des Tages, an dem er zum erstenmal in den Monte Giallo geraten war. Und es fiel ihm wieder ein, wie er damals hier dankbar und vertraulich umherging und den Berg liebte. Unter Schmerzen wendete er den Kopf und schaute unten in die Höhe, und der Berg sah ihm ruhig in die Augen. Er sah den alten Gesellen an, der in der Abenddämmerung geheimnisvoll und traurig stand, mit verwitterten und zerwühlten Flanken, uralt und müde, in seiner kurzen Sommerrast nach den brausenden Todeskämpfen des Frühjahrs. Die Nacht kam,

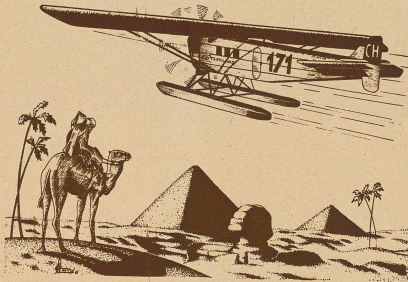
und in den Höhen dämmerte ein blaßes Licht hinter dem Berg, eine ungeheure Fremde und Einsamkeit lag auf der steinernen Einöde. Nebelbänder zogen langsam und zögernd da und dort die schweigenden Wände entlang, dazwischen erschienen hoch und fern kühle Sternbilder, in einer entfernten Schlucht sang dumpf und wirr das stützende Wasser.

Cesco Biondi sah mit seinen sterbenden Augen das alles, als wäre es zum erstenmal. Er sah seinen Berg, Monte Giallo, den er so wohl zu kennen geglaubt hatte, zum erstenmal in seiner tausendjährigen Einsamkeit und traurigen Würde stehen, und sah und wußte zum erstenmal, daß alle Wesen, Berg und Mensch, Gense und Vogel, alle Sterne und alles Erschaffene — daß das alles in einem groben Drang unentrinnbarer Notwendigkeit sein Leben dahinführt und sein Ende sucht, und daß Leben und Tod eines Menschen nichts anderes ist und nichts anderes bedeutet als der Fall eines Steines, den das Wasser im Gebirge löst und der von Hang zu Hang niederstürzt, bis er irgendwo in Splitter geht oder langsam in Sonne und Regen verwittert. Und während er stöhnte und dem Tod mit frierendem Herzen entgegen sah, fühlte er dasselbe Stöhnen und dieselbe namenlose Kälte durch den Berg und durch die Erde und durch die Lüfte und Sternennähe gehen. Und so sehr er litt, er fühlte sich nicht völlig einsam, und so grauenvoll und sinnlos sein schreckliches Sterben in der Einöde ihm erschien, es erschien ihm doch nicht grauenvoll und nicht sinnloser als alles, was jeden Tag und überall geschieht.

Der Monte Giallo behielt ihn bei sich, er konnte nicht gefunden werden. Im Dorfe wurde er darum sehr beklagt, da jeder ihm das Begräbnis und die Ruhe im Kirchhof gegönnt hätte. Aber er ruhte im Gestein des Berges nicht schlechter und vollzog die Gebote der Notwendigkeit nicht anders, als wenn er nach einem langen und fröhlichen Leben unter Gesang im Schatten der heimatlichen Kirche begraben worden wäre.

GRAND HOTEL DE BEX · SOLBAD

Neu eingerichtet · Modernes Bad · Etablissement · Fließendes Wasser · Privat-Bäder · Prachtvolle Lage · Pension Fr. 10.- bis Fr. 16.- P. Kahler, propr.



Höchstleistungen...

werden auch von Ihnen verlangt!

Die Afrika-Expedition stellt besonders an den Piloten in jeder Beziehung die größten Anforderungen. Mittelholzer hat 5 Kilo Kaffee Hag mitgenommen, coffeinfreien Kaffee Hag, der Herz und Nerven schon und doch vollen Kaffeegenuss bietet.

Aber auch andere Sportsgrößen — wie Linder, Haffner, Kemmerich und Hogan — haben durch begeisterte Dankschreiben bekundet, dass Kaffee Hag im Gegensatz zu gewöhnlichem, aufreudendem Kaffee und Tee zu manchem Erfolg beigetragen hat.

Ob Handwerker oder Advokat, ob Sportsmann oder Wissenschaftler, alle sind wir heute mehr denn je darauf angewiesen, Höchstleistungen zu vollbringen. Nur ein gesunder Geist in einem gesunden Körper ist diesen Anforderungen gewachsen.

Ist es da nicht angebracht, Getränke zu meiden, welche die lebenswichtigsten Organe andauernd künstlich aufpeitschen und diese vorzeitig abnützen?

Sie entbehren ja gar nichts, denn Kaffee Hag ist echter, edler Bohnenkaffee. Nur die schädliche Droge Coffein ist ihm so entzogen, dass ihm das delikate, würzige Vollaroma und der feine Geschmack des echten Kaffees geblieben sind.

Auch Ihrer Gattin wird Kaffee Hag bald unentbehrlich sein, wird er doch nie ihren erquickenden Schlaf behindern, also dazu beitragen, ihr frisches, gesundes Aussehen zu erhalten.

Bitte kaufen Sie heute noch im nächsten Laden ein Paket Kaffee Hag. Er ist so unschädlich, dass ihn sogar Kinder trinken dürfen.

Seien Sie überzeugt, der Kaffee Hag wird auch Sie im «Kampf um den Erfolg» wirksam unterstützen.

KAFFEE HAG SCHONT IHR HERZ

KAFFEE HAG

GEMAHLENES BOHNEN



Fräulein Spinelly ist von »Taky« entzückt

«Ich bin begeistert von TAKY», sagt die große Künstlerin. «Diese wunderbar parfümierte Creme entfernt in 5 Minuten Härden und Haarflaum und macht die Haut weiß, zart und glatt. TAKY kommt gebrauchsfertig aus der Tube, im Gegensatz zu anderen Enthaarungsmitteln, welche man erst anrühren muß, oder welche schlecht riechen. TAKY ist insbesondere auch dem Rastermesser vorzuziehen, welches die Härchen nur noch schneller und härter nachwachsen läßt und auf der Haut einen häßlichen schwarzen Schimmer zurückläßt. Da TAKY die Haut in keiner Weise reizt, verschwinden die Härden bis zur Wurzel. Jede elegante, gepflegte Dame, die eine weiße Haut und einen tadellosen Nacken haben will, sollte sich daher takysieren.»

Die Creme TAKY ist in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien usw. erhältlich. Preis Fr. 2.85. Nur eine Größe im Handel. Erfolg garantiert oder Geld zurückversetzt. Vor schädlichen Nachahmungen wird gewarnt. Alleinvertrieb für die Schweiz: «Le Lakos», Steinenzstrasse 22, Basel. Vor Nachahmungen wird gewarnt! Nur für diejenigen Packungen wird garantiert, die eine mit meinem Namen versehene rote Bänderole tragen.

HOTEL Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

Vorhänge
jede Art. Jede Preislage.
Muster gesammelt fränko.
Hermann Mettler, Riedau-
stickerer, Herisau.

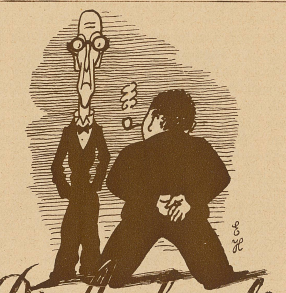
Pallabona-Puder reinigt und entfettet das Haar trockenem Wege, macht schöne Frisur, besonders geeignet für **Bubikopf**. Bei Tanz und Sport unentbehrlich. — Zu haben in Friseurgeschäften, Parfümerien, Drogerien und Apotheken. Nachahmung weist zurück!



Die fortschreitende Technik auf jedem Gebiet macht nervös. Häufig auftretende Kopfschmerzen sind die Folgeerscheinungen. Wer vorbeugen will, soll ständig im Besitz der



sein, welche das Übel in kurzer Zeit zum Verschwinden bringen. Achten Sie bitte auf die Originalpackung, erkenntlich am roten Etikett mit der Schutzmarke »Liegende Löwe« und der Reglementationsvignette. Nur in den Apotheken erhältlich.



Die Huskunt des Hungerkünstlers!
Nach was hatten Sie während der Austragung Ihrer Wölfe am meisten Verlangen?
Nach Sykos, nach was sonst!!

SYKOS
Der berühmte Zusatzkaffee.
Ladenpreise Sykos 0.50, Vingo 1.50, N.150 0.75